

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 74 (1987)
Heft: 12: Licht und Glas = Lumière et verre = Light and glass

Artikel: Eine andere Moderne? : Charles Moor auf der Anklagebank
Autor: Weiss, Klaus Dieter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-56285>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

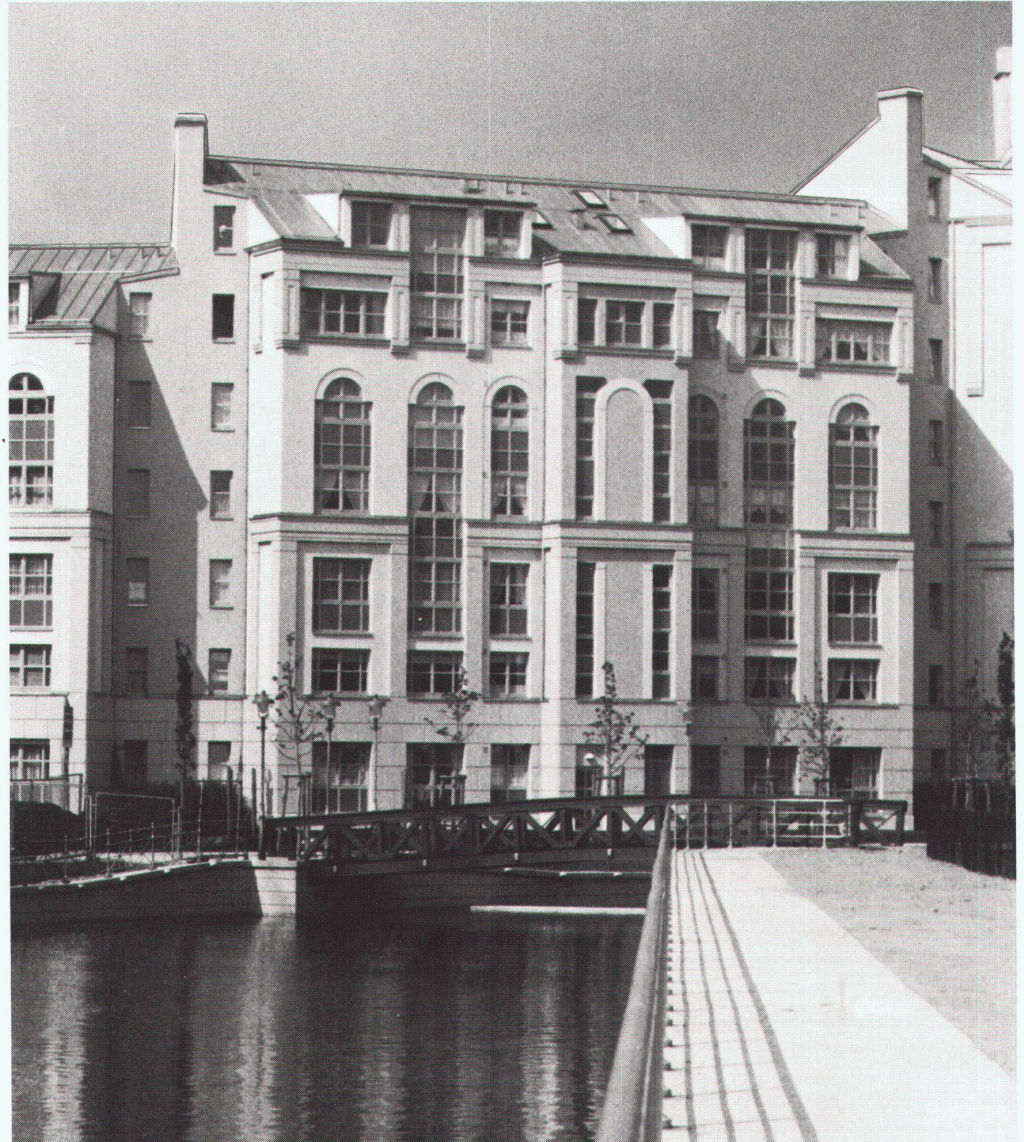
Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

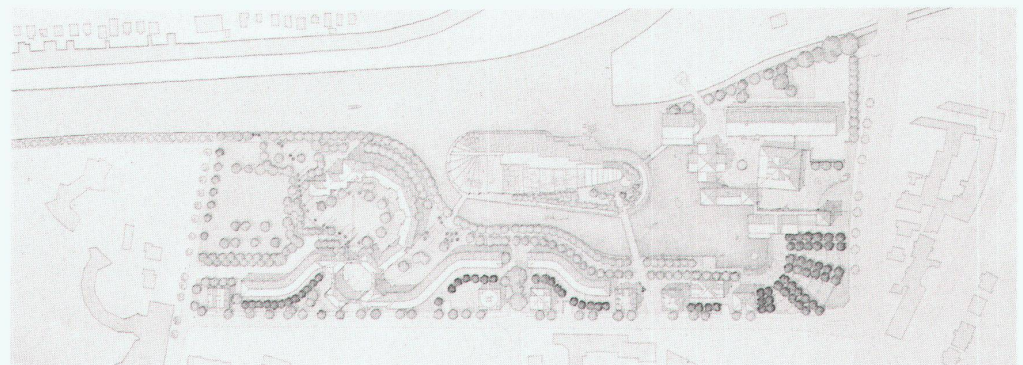
Eine andere Moderne?

Charles Moore auf der Anklagebank

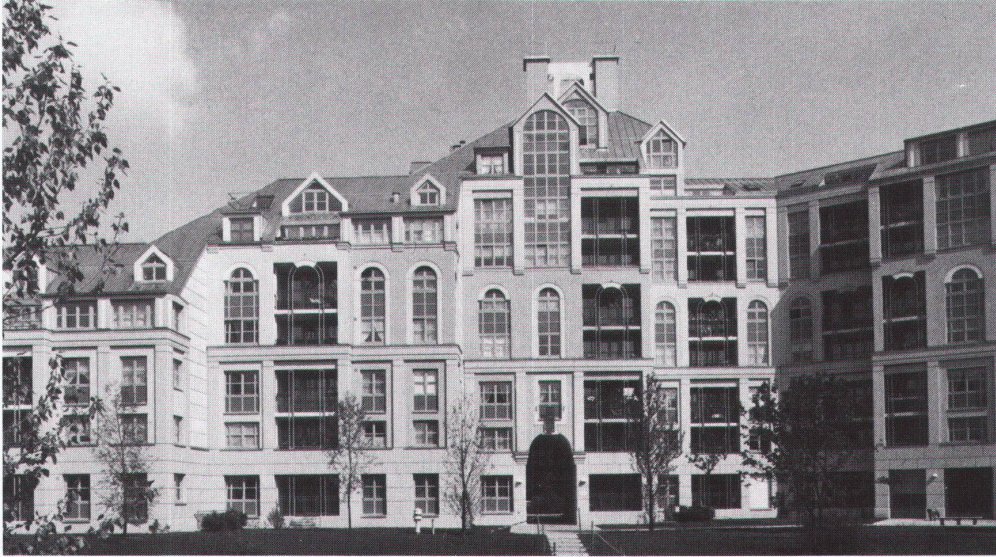
Selten blies einem Architekten der Wind so unisono ins Gesicht wie im Moment Charles Moore. Während «Der Spiegel» seinen nie versiegenden Architektenzorn noch relativ dosiert verabreichte, «ein Stück Hollywood am Tegeler Hafen – sozialer Wohnungsbau als Märchenschloss», präsentieren die «Frankfurter Rundschau» und «Die Zeit» in seltener Einigkeit einen markanten Verriss. Und das nicht nur auf das aktuelle Berliner Bauprojekt von Charles Moore bezogen, sondern gleich auf sein Gesamtœuvre ausgedehnt. (Es werden ihm sogar Projekte zur Last gelegt, die er gar nicht gebaut hat.) Die bis zum 20. September laufende Ausstellung des Deutschen Architektur Museums, «Charles Moore – Bauten und Projekte 1949–1986», wird damit trotz ihrer Spannweite von 37 Jahren am heissen Tagesbarometer gemessen. Ein Streit, der sich vor dem Hintergrund der IBA-Postmoderne trefflich führen liesse, an schlechten Novitäten herrscht schliesslich in Berlin kein Mangel, trifft ausgerechnet eine Architekturauffassung, die trotz aller Mängel im gebauten Berliner Detail nicht als Tagesidee abgetan werden kann. Der zweite Angriff der Frankfurter Rundschau am 3. Oktober schliesst aus der mangelhaften Bauunterhaltung der Piazza d'Italia messerscharf auf die mangelhafte Qualität von Entwurf und Architekt: «... die Farben abgeblättert, kein Wasser in der abgetreppten Mulde im Zentrum, dafür allerhand Müll auf den Stufen ...» Folglich: «... eine ebenso eitle wie schale Selbstdarstellung des Architekten». Angesichts der offenbar schwankenden und ruinösen Zeugen wirken die Vorwürfe mutig. Ihr Fazit: «Dieser Entertainer des neuen Bauens ist allenfalls als Zeichner leidlich unterhaltsam.» Offenbar fordert Charles Moore aber mit seiner Architektur, dem «Altbau» entlehnt und doch sichtbar «modern», zu einer Stellungnahme heraus. Die einen bemängeln das Unkonstruktive, die anderen fühlen sich in ihren geheimen Sehnsüchten ertappt und wehren erschrocken ab. Wie kann das Deutsche Architekturmuseum die erste umfassende Werkausstellung eines lebenden Architekten ausgerechnet Charles Moore widmen! Charles



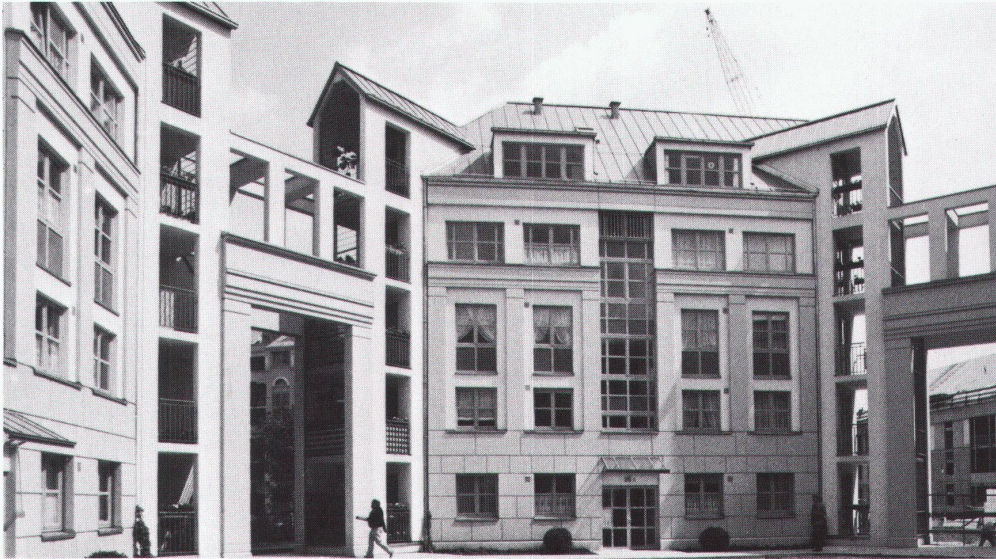
1



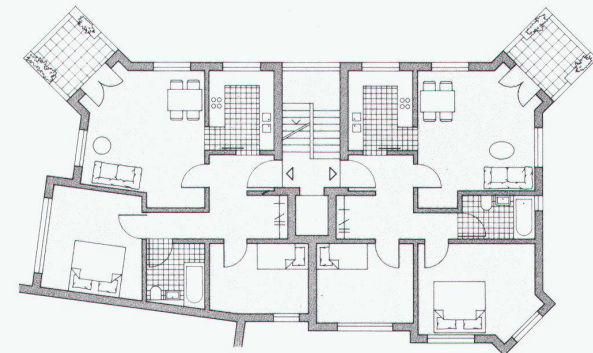
2



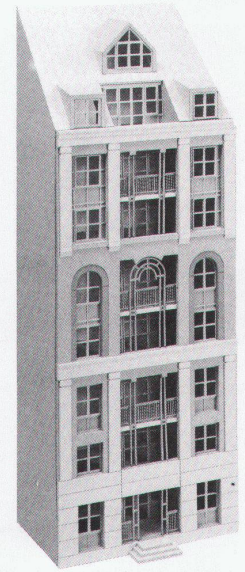
3



4



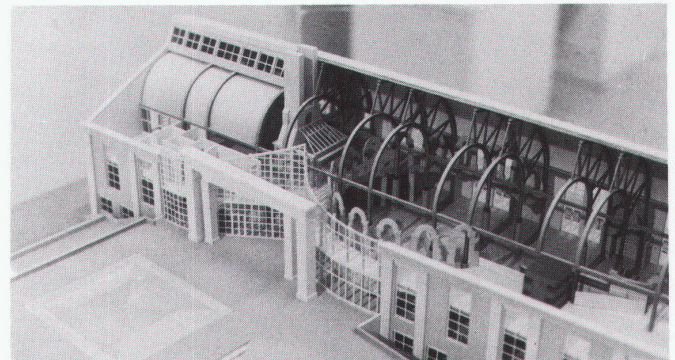
6



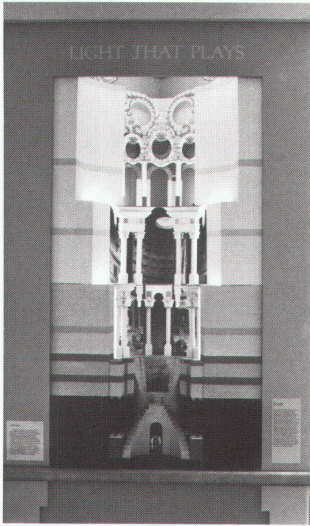
5

1-7
Tegeler Hafen, Wohnbebauung, 1987;
Moore mit Ruble und Yudell

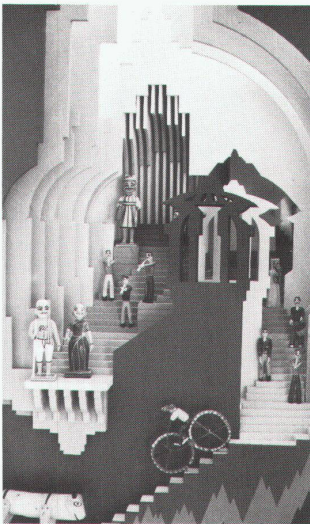
- 1 Eine Hauszeile am Kanal
- 2 Situation
- 3 Ansicht der halbkreisförmigen Zeile mit Hof
- 4 Die Wohnbauten um den zentralen Platz
- 5 Fassadendetails, Modell
- 6 Wohnungsgrundriss, Beispiel (die Kritik in «Architektur und Wohnen» ergänzte die Redaktion mit einer entsprechenden Möblierung)
- 7 Stadtbücherei, Tegeler Hafen, Projekt



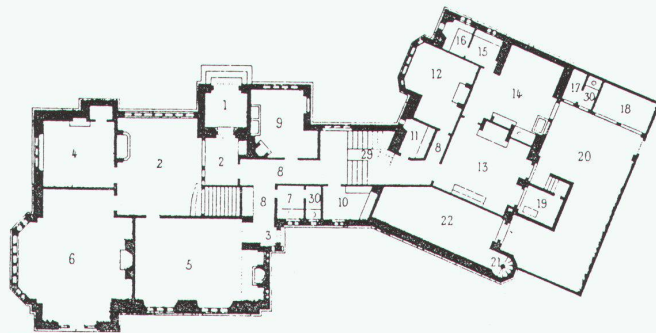
7



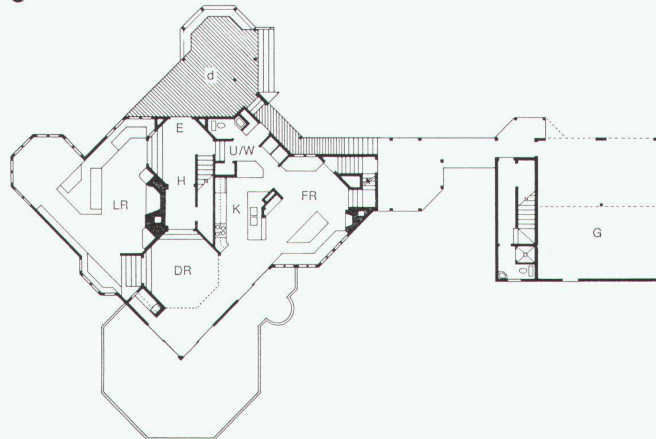
8



9



10



11



12

8 Licht, das spielt. Charles Moore: «Ohne Licht kann man weder Raum noch Form erkennen. Im Licht werden sie deutlich, was Le Corbusier in seinen Zeichnungen von den alten griechischen Ruinen zum Ausdruck brachte. Licht kann auch eine geheimniswobene Distanz schaffen oder betonen, z.B. wenn es durch die Glasmalerfenster eines Doms aus dem Mittelalter fällt oder wenn es von hoch oben aus weiter Ferne eindringt, wie wir es bei Piranesis «Carcari»-Radierungen sehen. Licht bringt Bewegung und Veränderung in Dinge, die es beleuchtet, was in den deutschen Rokoko-Kirchen beobachtet werden kann, oder es zeichnet Wolkenfelder auf Gewölbdecken wie im Kimbell-Museum von Louis I. Kahn. Licht kann glitzern, helle und dunkle Flecken bilden, über eine Oberfläche gleiten oder aus einer Neonröhre strahlen.

6

Louis Kahn sagte einmal: «Die Sonne hat nie gewusst, wie schön sie war, bevor sie zum ersten Mal auf die Mauern eines Gebäudes schien.»

9 Mauern, die Schichten bilden. Charles Moore: «Die Ägypter fingen damit an, ihre Tempel aus hintereinander aufgereihten Mauern zu bauen, die den aufeinanderliegenden Häuten einer Zwiebel gleichen. Seitdem gilt es als das wirkungsvollste Mittel, das der Mensch kennt, um eine geheimnisvolle oder distanzierte Atmosphäre zu schaffen oder um einen bedeutungsvollen Ort besonders zu betonen, indem er Mauern hintereinander baut oder Gebäude innerhalb von grösseren Gebäuden errichtet. Die Tempelsäule im Süden von Indien und Kambodscha bestehen aus Reihen von Mauern, Tempel und Paläste in China sind so gebaut und auch die Pyramiden Mexikos

oder die Barock-Kirchen in Europa und Amerika. Die Methode, Mauern hintereinander aufzureihen, kann auch uns dienlich sein: Wir können einen Ort an Bedeutung gewinnen lassen, ohne ihn in Grösse und Umfang aufblähen zu müssen.»

10 11 12 Norman Shaw's Privathaus in Harrow-Weald als historische Referenz für «Klotz House», 1970, Westerley, Rhode Island

13 14 15 Römisches Haus (1. Jh. v. Chr.) als historische Referenz für «Moore House», 1962, Orinda/Cal.

16 17 Hotel Privé in Versailles als historische Referenz für «Rhodes House», 1979, Los Angeles

Moore auf dem Schafott der sich formierenden Anti-Postmoderne?

Heinrich Klotz lässt sich nicht beirren. Er nimmt gleich die deutsche Architekturkritik aufs Korn und deutet aus dem Olymp vornehm auf den Reiseetat der Habenichtse. Man wird ja gar nicht dagewesen sein. Zum Beispiel auf der Piazza d'Italia. Der von Charles Moore italienisierend gestaltete Mittelpunkt eines geplanten Revitalisierungsprogramms in New Orleans (1978) sei schliesslich im Umbau begriffen. Vor allem aber dürfe man Moore «nicht als Historisten vereindeutigen», ihm ginge es doch nur um «das Heranziehen der Geschichte an die Gegenwart». Für die Wohnbebauung am Tegeler Hafen gesteht Museumsdirektor Heinrich Klotz allerdings Enttäuschung ein, die ursprüngliche Idee sei präziser gewesen: kleinkarierte Details, zuviel Farbe und Spielerei, unbeholfene Bauausführung.

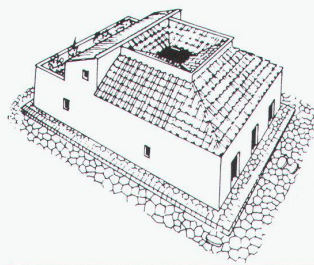
Wer so eingestimmt die Ausstellung besucht, wird vor eine weitere Prüfung gestellt, den ungezügelten Humor dieses kalifornischen Architekten. Der kam bei der «Frankfurter Rundschau» so schief an, dass er dem schallenden Gelächter von Backfischen, dem Jauchzen auf Rummelplätzen und Vergnügungsparks empfohlen wurde (während die Hamburger «Zeit» flugs den Schluss fand: «André Heller hätte ihn sich holen sollen!»). Der bunte Säulenwald im Obergeschoss, das Kapitell jeweils ersetzt durch Laubsägearbeiten in Form von gehörnten Elchköpfen, kindlich-naive «fun palaces», zwölf kleinteilige Architekturaltäre, die das architektonische Glaubensbekenntnis ausmalen und erläutern, trenne schnell die Spreu vom Weizen. Wer hier seinen Moore nicht schon vorher kannte und schätzte, wird sich wiederum allzu leicht einer vagen Gegenmeinung anvertrauen. Kann man das denn ernst nehmen? 3. Eisbecher mit Schokolade: Die Art und Weise, wie ich ein Gebäude gestalte, entspricht etwa dem, wie man an einem heissen Tag ein Eis verzehrt, man leckt eiligst die Tropfen auf, die davonzulaufen drohen. Das ist vielleicht der Grund, warum ich Ausschau nach Gebäuden halte, die dem Bild von Schokoladeneis oder sogar von Vanilleeis mit heisser Schokoladensosse gerecht werden. Dieses Bild ist natürlich kopflastig, mit Dächern und Kaminen, Dachfenstern und Erkern, die alle grösser sind als der schlichte und kleinere Sockel, an dem sie wacklig und rutschig hängen. Es

gibt nur wenige mittelalterliche Städte, die so sind, denn deren Gebäude streben nach oben zum Licht. Ein spanisches Schloss bei Coca ist so, aber auch einige Zeichnungen von Paul Klee. Meistens jedoch ist das Schokoladeneis eine Zukunftsvision. Man sollte es aber keineswegs mit Kartoffelbrei verwechseln, der zwar genauso, nämlich aufgehäuft bis zum Überfluss anfängt, aber dann Standfestigkeit erhält, indem man einen Krater für die Sosse bildet. Das Bild vom Kartoffelbrei hat nichts von der Grosszügigkeit und dem Überraschungseffekt, die ein gutes architektonisches Bild dringend braucht.» Nur gut, dass «Der Spiegel» das noch nicht kannte, die Häme wäre gar nicht vorstellbar.

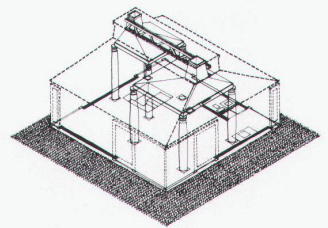
Charles Moore, das kann dieser eine von zwölf kommentierten «fun palaces» vielleicht verdeutlichen, sucht in der Vergangenheit, im Mittelalter ebenso gerne wie bei Paul Klee, arbeitet nicht dogmatisch, sondern unterwirft sich jeder von wem auch immer geäußerten Nutzungsabsicht, die er jedoch nicht nur funktional umsetzt, sondern ins Dreidimensional-Sinnliche interpretiert und überhöht. Dieser spielerische Umgang ist ihm für Vogelhäuser ebenso ein Anliegen wie für Weihnachtsplätzchen und den sozialen Wohnungsbau. Erker, Kamine, Dachfenster . . . , das sind, man erinnere sich des Abenteuerspielplatzes «Flur», von dem Alexander Mitscherlich so ausgiebig schwärmen konnte, nicht nur Fassaden, sondern vor allem Räume. (Warum eigentlich beschränkt sich eine Internationale Bauausstellung in Berlin darauf, Fassaden auszustellen und die Wohnungen dahinter zu verheimlichen?) Gibt es nicht das ungebändigte und berechnete Verlangen des Publikums (und so manchen Kritikers) auch nach dem Alten, Überlieferten, Traditionellen, Bodenständigen . . . ? Die Historienmalerei der IBA auf Hauswänden, hinter denen nach der versprochenen Grossartigkeit lange zu suchen wäre, wird dieser Sehnsucht der Besucher nicht gerecht. Bestenfalls taugt sie für Passanten. Charles Moore, und das macht vor allem seine frühen Einfamilienhäuser, aber auch die späteren Arbeiten der von ihm begründeten Schule zum Besten, was es auf diesem Sektor seit Le Corbusier gibt, baut in der Sprache der vielgeliebten Altbauwohnung, der sympathischen Altbauvilla, des romantischen Landsitzes das Neue. Die Sehnsucht, die etwa die Zeichnungen

Carl Larssons immer wieder auf die Kalenderblätter treibt, findet in ihm den geeigneten, modernen Architekten. Also nicht der orthodoxe und authentische Historismus eines Quinlan Terry, nicht die plebisitären Ausflüchte einer Römerbergbebauung, auch nicht das auf Aussenwirkung bedachte Aufbauschen, Ausstaffieren und Dekorieren der IBA, schon gar nicht das peinliche Fachwerkkonfekt der innen so verschnittenen Kataloghäuser. Charles Moore baut neu, modern und doch nicht modern, ihm gelingt mit anderen Worten in seinen besten Projekten die Moderne der Behaglichkeit.

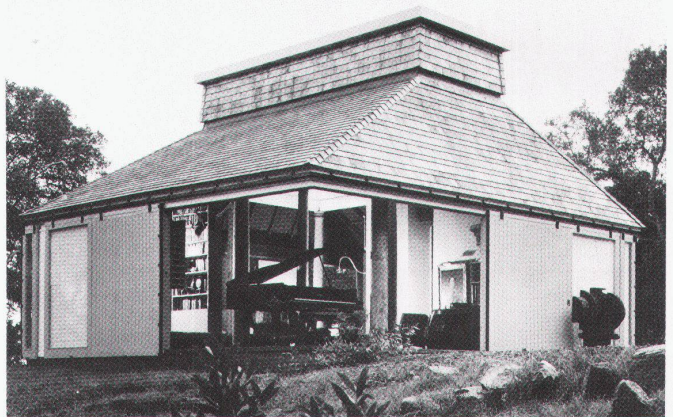
So gelang ihm auch das Kunststück, einer Kirche, der St. Matthew's Episcopal Church in Pacific Palisades/Kalifornien (1983), mehr Frohsinn und Ausgelassenheit mitzugeben, als es, wenige Schritte vom Architekturmuseum entfernt, der elitären Reinheit und Strenge eines Richard Meier im Fall des Frankfurter Kunstgewerbemuseums möglich war. Schon die Zeichnungen, Aquarelle, auf denen die Häuser zu schweben scheinen, dokumentieren Lebensfreude. Zwar leben gerade die Einfamilienhäuser oft von sehr freien und damit diesem Genre unbekannt Formen. Aber dennoch wirken sie weder aufdringlich noch ungewöhnlich. Sie treten dem Betrachter eher wie lange vergessene alte Bekannte gegenüber und sind trotz aller Eigenständigkeit viel leichter zu durchdringen als die um die Gunst des Publikums krampfhaft buhlenden «Baumarkt»-Schöpfungen, die im Grunde ja das gleiche Ziel verfolgen: Behaglichkeit. Sind die finanziellen Mittel besonders knapp wie im Fall des Whitman Village in Huntington/New York (1975), wird das lange verpönte Bogenmotiv zwischen den separat vorgelagerten Gerätehäusern aus Dachlatten nachinszeniert und der fehlende Rest durch Farbe ergänzt. Einen Graben zwischen Architektur und Publikum, wie ihn die klassische Moderne so gerne aushob, würde Charles Moore nicht ohne Brücke gelten lassen. Und es müsste Wasser darin fließen. Denn, 6. Wasser, das zusammenfliesst und verbindet: «In unserer immer enger werdenden Welt ist Wasser das beste Heilmittel gegen Klaustrophobie. Es kann unsere Architektur lebendig machen.» Die Brücke selbst müsste an ein besonders gelungenes, historisches Brückenmotiv erinnern, das Charles Moore in seinem Gedächtnis für diesen Fall gespeichert hat. Solan-



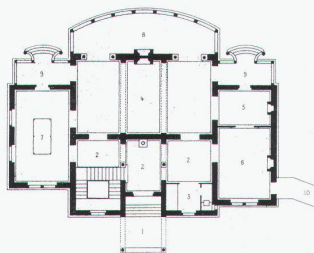
13



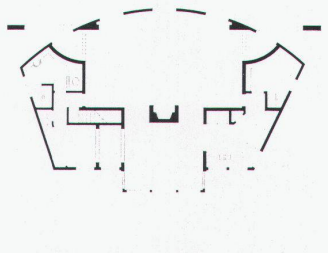
14



15



16

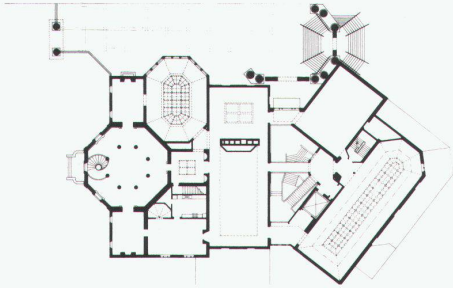


17

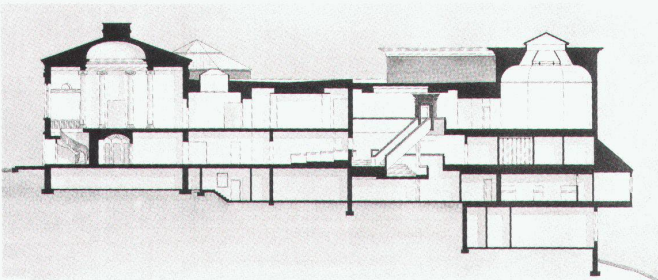
ge derartige Vorbilder nicht kopiert werden, sondern lediglich ihre positiven Seiten zu neuem Leben erweckt werden, ist das mehr als legitim. Warum also sollte ein «Märchenschloss» nicht bewohnbar sein, zumal dann, wenn in diesem Fall ein weiteres, das von Charles Moore an erster Stelle genannte Architekturindiz greift, das Markieren eines bedeutungsvollen Ortes? Im Gegenteil, diese Architekturauffassung umgeht letztendlich den Bruch der Moderne, der die Postmoderne nötig machte.

Seine Beziehung zu historischen Bauten beschreibt Charles Moore in der Ausstellung bezeichnenderweise unter dem 2. Leitthema, «Anmassung, die liebenswert ist». «Einige von ihnen (gemeint ist die Generation seines Urgrossvaters) statten ihre Häuser mit den schönsten Fassaden nach Art der griechischen Tempel aus, um ihnen ein edles Aussehen zu geben. Ihre Nachkom-

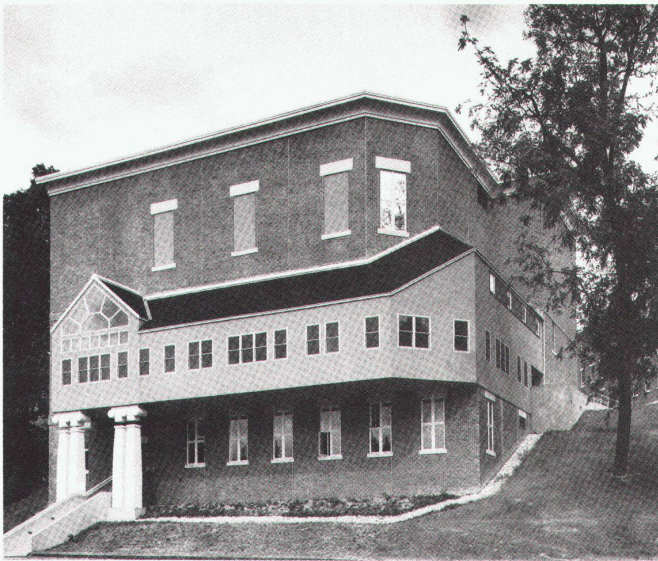
men begeisterten sich für Villen aus der Toskana und für spanische Schlösser, aber auch für die biederen Phantasien aus der viktorianischen Zeit. Ihre Arbeiten strotzen von falschem Schein und Anmassung. Einige sind pompös, isolierend und humorlos, andere dagegen erwecken den Anschein von Wärme und Freude und vermitteln uns einen liebenswerten Einblick in das, was sich der Erbauer davon erhoffte.» Die direkte Gegenüberstellung der Grundrisse von Charles Moore bzw. seiner Partner und Schüler mit artverwandten historischen Vorläufern belegt bei allen Unterschieden gerade diese Suche nach «Wärme» und «Freude». Dennoch wird der Weg der Architektur dieses in Einzelfällen realisierte Niveau nicht halten können. Insofern bleibt Charles Moore ebenso eine Ausnahmeerscheinung wie Le Corbusier. So wird sich trotz der beschriebenen Vermittlungsbemühun-



18



19



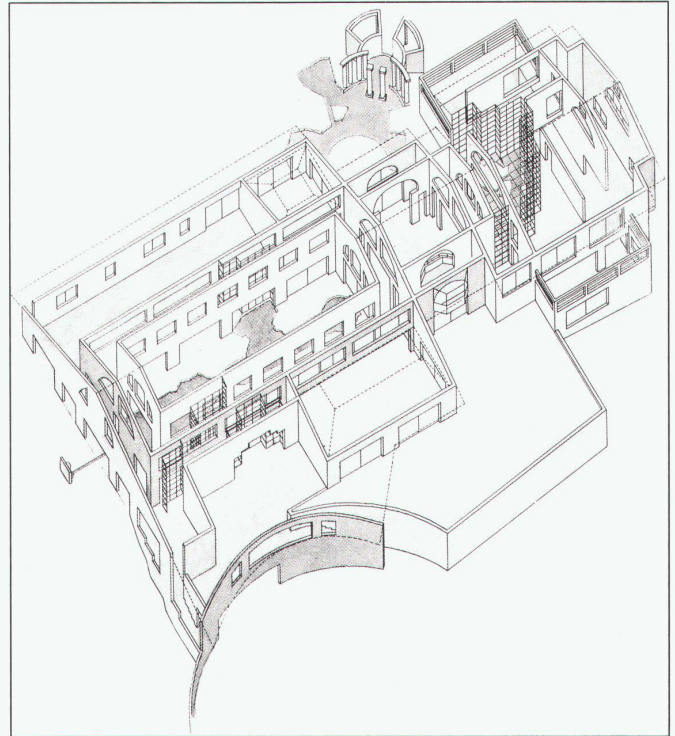
20

18 19 20
Williams College, Erweiterung und Anbau, 1986, Mass.

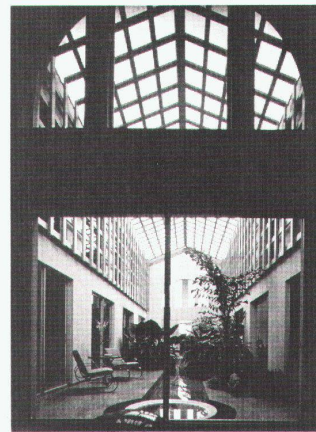
21 22 23
«Kwee House», 1984, Singapur, Axonometrie und Innenraumansichten

Hinweis
Der gewichtige Katalog, der auf die 12 Weisheiten des Charles Moore leider verzichtet, kostet 48,- DM.

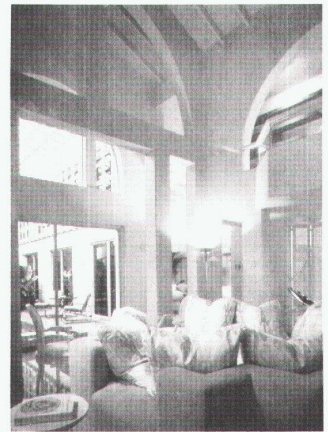
gen das berüchtigte Pendel wieder in Richtung Moderne bewegen müssen. Denn die anderen, zwangsläufig Epigonen zwischen Le Corbusier und Charles Moore, werden sich nur zwischen diesen beiden Extremen bewegen können. Schade nur, dass selbst das Ausstellungsplakat Charles Moore in die Nähe von Friedensreich Hundertwasser rückt. Schade aber vor allem, dass eine Kritik, die sonst gerne hinter dem Berge hält, nun den Falschen an den Pranger kettet.



21



22



23

Könnte Le Corbusier selbst der Richter über diesen «Romantiker des alten Daches» sein, würde der Schuldpruch vielleicht lauten: «Dekor gehört zu den sinnlichen und primären Dingen, wie auch die Farbe, und so entspricht er einfachen Völkern, Bauern und Wilden. – Jemandem eine Wohnung bauen, heisst, ihm gewisse Elemente von lebenswichtiger Bedeutung garantieren – ohne rechtlich begründete Beziehungen zu M. Vignola und der Renaissance, zu den

Griechen oder den Normannen der Normandie.» Aber Le Corbusier nahm in seinen «Feststellungen zu Architektur und Städtebau» auch das Plädoyer der Verteidigung vorweg: «Mein Protest bleibt platonisch, denn Herr Vignola hat die öffentliche und internationale Meinung für sich. Man will behaglich und gemütlich leben.» Freispruch!

Klaus Dieter Weiss